LESEPROBE

Ich wähle das Licht

Ein Roman über einen Mann, der sterben musste,
um lieben zu lernen

Markus Dirksen

Diese Leseprobe enthält den Hinweis an den Leser, das Vorwort, den Prolog und die ersten drei Kapitel.
Vollkommen überarbeitete Neuausgabe von „Zwischen Schatten und Licht“.

Hinweis an den Leser

Der Schatten in dieser Geschichte verkörpert mehr als eine finstere Gestalt oder einen äußeren Feind. Er ist das personifizierte Negative in uns: die Stimme, die unsere eigenen Zweifel, Ängste und Selbstkritik flüstert. Er ist die Summe all jener verletzenden Worte, die uns je gesagt wurden und die wir nicht vergessen konnten. Er lebt in den negativen Selbstgesprächen, die wir in uns tragen und denen wir viel zu oft Gehör schenken. Er steht für den Widerstand gegen das, was gerade ist, und er ist der Ursprung des Schmerzes, den wir empfinden, weil wir im Konflikt mit unserer Vergangenheit stehen oder mit dem, was wir zu sein glauben.

Dieser Schatten ist die Anhaftung an all das, was uns im Leben belastet: die Last vergangener Enttäuschungen, die Wut über gemachte Fehler und die Angst vor dem, was noch kommt. Er nährt sich von unserem inneren Kampf und von den Geschichten, die wir uns selbst erzählen und die uns klein und gefangen halten. Doch so mächtig er auch erscheinen mag, er hat stets nur so viel Macht, wie wir ihm zugestehen.

Wir müssen nicht jedem Wort, das in uns aufsteigt, Glauben schenken, besonders dann nicht, wenn es uns schwächt und leiden lässt. Dieser Schatten hat nur eine Aufgabe: uns daran zu hindern, unsere wahre innere Größe zu erkennen. Aber wir haben die Wahl, ihn nicht zu unserem Meister werden zu lassen. Es beginnt mit der Entscheidung, seine Worte zu hinterfragen und unsere eigene Wahrheit zu leben, frei von den Ketten des Selbstzweifels.

Vorwort

„Jede Reise beginnt mit einem Schritt und jeder Wandel mit einem einzigen Gedanken.“

Was geschieht, wenn ein Mensch die Verbindung zur mächtigsten Kraft verliert, zur Liebe? Zweifel, Angst und Zorn können die Seele wie ein dichter Nebel umhüllen, bis kein Lichtstrahl mehr hindurchdringt. Doch selbst in der dunkelsten Nacht gibt es einen Funken Hoffnung und einen Weg zurück ins Licht. Diese Geschichte erzählt von einem solchen Weg. Sie ist für alle geschrieben, die sich verloren fühlen und nach einer Antwort suchen. Denn die wahre Reise beginnt nicht im Außen, sondern in uns selbst.

Jonas’ Weg führt ihn durch die tiefsten Abgründe der Verzweiflung hinauf zu den höchsten Gipfeln spiritueller Erkenntnis. Er begegnet seinem Schmerz, seinen Schatten und den Wunden, die er so lange zu verdrängen versuchte. Doch was er dabei entdeckt, verändert alles: Das Licht, das er so verzweifelt im Außen suchte, war die ganze Zeit in ihm selbst.

„In den schwierigsten Momenten liegt oft das größte Potenzial für Wachstum. Der Weg aus der Dunkelheit erfordert Mut, doch er führt immer zum Licht.“

Diese Erkenntnis zeigt, dass wahre Heilung in der Akzeptanz beginnt, in der Annahme der eigenen Fehler, Ängste und Dunkelheit. Denn nur wer sich selbst mit offenen Armen empfängt, kann das Leben mit all seinen Höhen und Tiefen annehmen. Jonas’ Geschichte erinnert uns daran, dass selbst ein kleiner Funke ausreicht, um ein Feuer der Veränderung zu entfachen.

Die Kraft der Liebe ist die mächtigste Energie, die uns Menschen durch das Leben trägt. Sie heilt, sie tröstet, sie schenkt uns Mut. Doch sie fordert uns auch heraus, uns selbst zu begegnen und jene Teile anzusehen, vor denen wir am liebsten davonlaufen würden. In jedem von uns schlummert eine große Stärke, die darauf wartet, entdeckt zu werden. Diese Stärke zeigt uns, dass wir nicht die Opfer unserer Umstände sind, sondern die Schöpfer unserer Realität.

Diese Geschichte ist eine Einladung, die eigene Geschichte neu zu schreiben. Alte Wunden dürfen heilen, und was einst verloren schien, kann wiedergefunden werden. Vielleicht inspiriert dich Jonas' Reise, und vielleicht spürst du dabei, dass auch in dir eine unerschöpfliche Kraft ruht: ein Licht, das niemals erlischt.

„Liebe ist mehr als eine Emotion. Sie ist der Schlüssel zu allem."

Prolog: Der Weg ins Dunkel

Der Regen trommelte seit Stunden gegen die Fensterscheibe, ein Takt zum Chaos in seinem Kopf. Jonas Markovic stand im Dunkeln und presste die Stirn an das kalte Glas. Drei Stockwerke unter ihm glänzte die Straße wie nasses Blech. Eine Straßenbahn kreischte in der Kurve, ihre gelben Fenster zogen vorbei, fremde Köpfe darin, dann war wieder nur der Regen da.

Sein Spiegelbild auf der Scheibe war kaum mehr als ein Umriss. Ein Mann von vierunddreißig Jahren mit zu langen Haaren und einer Bierflasche in der Hand, die er seit einer halben Stunde nicht angerührt hatte. Leer, genau wie er sich fühlte. Wieder eine Nacht. Schlaf? Ein ferner Traum. Seit Tagen, vielleicht seit Wochen, fand er keine Ruhe mehr. Da war dieses Gewicht in seiner Brust, bleiern, ein alter Bekannter. Weder das Bier noch die Wutausbrüche konnten es vertreiben. Die Ausbrüche kamen, rissen alles um sich herum ein und ließen ihn jedes Mal leerer zurück.

Sein Leben fühlte sich an wie eine Kette. Glied an Glied aus gebrochenen Versprechen und Enttäuschungen. Wie oft hatte er versucht, jemand anderes zu sein? Jemand, der den Erwartungen genügte: den stummen seiner Mutter, den lauten seines Vaters, den unausgesprochenen von Sarah und Jakob. Jedes Mal war er gescheitert und hatte sich tiefer in den Käfig zurückgezogen, den er aus Zorn und Selbstverachtung gebaut hatte. Niemals gut genug. Der Satz lief neben ihm her wie ein Hund, den man nicht loswird.

Ein Bild flackerte auf, ungebeten. Sein Vater am Küchentisch, schweigend, die Bierflasche zwischen den Fingern, in den Augen die unterdrückte Wut wie ein lauerndes Tier. Später die Schreie seiner Mutter durch die dünnen Wände, das dumpfe Poltern von Stühlen. Und dann die Stille danach. Die war das Schlimmste

gewesen. Die Stille und am nächsten Morgen der Blick seiner Mutter über der Kaffeetasse, in dem keine Hoffnung mehr wohnte. Hatte es damals angefangen? Dieses leise Zischen im Kopf, das später zu einer Stimme wurde? Der Schwur, nie so zu werden wie er?

Jonas sah auf die Flasche in seiner Hand. Ein bitteres Lächeln zog an seinem Mundwinkel. Er war ihm ähnlicher geworden, als er je zugeben wollte.

Der Zorn, einst gegen den Vater gerichtet, hatte sich längst gegen ihn selbst gekehrt. Er zerstörte Beziehungen, bevor sie ihn zerstören konnten. Sarah, mit der er verheiratet war, auch wenn sie seit gut einem Jahr eine eigene Wohnung hatte, hatte es versucht. Sie hatte ihn lieben wollen, vielleicht sogar retten. Er hatte sie mit kalten Worten weggestoßen, aus Angst, ihre Liebe nicht verdient zu haben und sie früher oder später zu enttäuschen. Jakob, sein bester Freund seit der Oberstufe, hatte er auch vertrieben, mit einer Härte, die ihm selbst Angst gemacht hatte. Sogar seine Mutter hatte sich abgewandt. Die Enttäuschung in ihrem Blick war nicht auszuhalten gewesen, also hatte er aufgehört, sie anzurufen.

Gut so. Niemand mehr da, den ich verletzen kann.

Der Gedanke schnitt, und die Leere dahinter wurde nur größer.

„Warum versuchst du es überhaupt noch, Jonas?“

Die Stimme war wieder da. Vertraut. Kalt. Sie klang wie seine eigene, nur ohne jede Wärme, als hätte jemand sie in einem Kühlschrank aufbewahrt. „Du bist und bleibst, wer du bist: ein Versager. Allein.“

„Halt. Die. Klappe“, presste Jonas hervor. Sein Kiefer schmerzte vor Anspannung. Irgendwo hinter seiner Stirn lachte es leise und trocken, ein stiller, höhnischer Zeuge.

Die Erschöpfung kroch ihm in die Waden, in den Nacken, in die Finger. Heute Nacht war anders. Irgendetwas in ihm gab nach, der letzte Rest Widerstand zerfiel zu Staub.

„Scheiß drauf“, knurrte er in die Stille und riss sich vom Fenster los. Die Flasche landete auf dem Fensterbrett, Bier schwappte über das Holz. Er musste hier raus. Raus aus diesen vier Wänden, die ihn einschlossen wie ein Grab. Raus aus diesem Kopf und seinem Karussell. Raus aus sich selbst.

Die Lederjacke hing über dem Stuhl. Er zog sie über, und ihr Geruch nach altem Leder und kaltem Rauch legte sich um ihn wie eine Umarmung ohne Arme. Im Flur griff er nach dem Autoschlüssel am Schlüsselbrett, ohne hinzusehen. Die Wohnungstür fiel mit einem dumpfen Knall ins Schloss. Das Treppenhaus knarzte unter ihm, Stufe um Stufe, er nahm zwei auf einmal und wäre im zweiten Stock fast gestürzt. Dann stand er draußen im peitschenden Regen. Die Kälte drang sofort durch das Leder und kroch ihm in die Knochen. Er merkte es kaum.

Sein alter Cadillac wartete am Straßenrand, ein schwarzer Schatten unter der Laterne. Die Tür öffnete sich mit einem widerwilligen Quietschen. Jonas ließ sich auf den Fahrersitz fallen, der abgewetzte Stoff war klamm unter ihm. Es roch nach nassem Teppich und nach den Zigaretten der letzten Woche. Der Schlüssel drehte sich im Schloss. Der Motor erwachte mit einem heiseren Grollen, das die Nacht aufriss.

Er fuhr los, ohne Ziel. Durch Holsterhausen, an einer Trinkhalle vorbei, einem dieser Büdchen, an denen es im Ruhrgebiet bis tief in die Nacht Bier und Zigaretten gibt. Ihr Neonschild zerfloss im Regen. Über rote Ampeln, die ihm egal waren. Dann die Ausfallstraße Richtung Stadtrand, breit und leer, das Gaspedal bis zum Boden. Der Cadillac schoss in die Dunkelheit. Wasser spritzte in hohen Bögen von den Reifen. Die Lichter der Stadt zogen sich zu Streifen.

„Wohin willst du fliehen?“, spottete die Stimme, jetzt lauter, fast vergnügt. „Dir selbst entkommst du nicht.“

Er fuhr schneller. Bilder schossen durch seinen Kopf, er konnte sie nicht aufhalten. Jakobs Gesicht, als er sich zum letzten Mal umgedreht hatte: kein Zorn darin, nur eine müde, traurige Zuneigung. Das war schlimmer gewesen als jeder Zorn. Jonas spürte einen Stich unter dem Brustbein, und für einen Herzschlag war alles klar. *Was mache ich hier eigentlich? Wohin fahre ich?*

Die nächste Welle Hoffnungslosigkeit schluckte den Gedanken. Er drückte das Pedal fester. Weg. Einfach nur weg. Die Straße glänzte im Regen, ein schwarzes Band ins Nichts.

Dann Licht.

Grell. Riesig. Zwei Scheinwerfer tauchten aus der Nässe auf wie die Augen eines Monsters.

Ein Schrei blieb ihm in der Kehle stecken. Er riss das Lenkrad herum. Die Reifen kreischten auf dem nassen Asphalt. Der Wagen brach aus, drehte sich, schleuderte seitwärts. Für den Bruchteil einer Sekunde sah er den Kühlergrill des Lastwagens direkt vor sich, groß wie eine Wand.

Ein Knall, der alles zerriss. Metall. Glas. Tausend Splitter. Die Welt explodierte in Schmerz und Lärm.

Dann Stille.

Und Dunkelheit.

*

Absolut. Undurchdringlich. Schwebte er? Fiel er? Gab es ihn überhaupt noch? Kein Körper, keine Schmerzen, keine Grenzen. Nur eine samtige Schwärze, die alles aufnahm, sogar das Geräusch seines eigenen Denkens. Kein Regen mehr. Kein Motor. Nicht einmal das Pochen in seinen Schläfen, das ihn seit Jahren begleitete.

Ist das der Tod?

Ein Flackern. Zuerst kaum sichtbar, ein winziger Punkt weit, weit entfernt, dann deutlicher. Ein Licht, das nicht blendete. Es

war warm, wie das Licht hinter einem Küchenfenster, an dem man als Kind im Winter vorbeigeht und sich wünscht, man dürfte hinein. Eine Ruhe breitete sich in ihm aus, wie er sie nie gekannt hatte. Ohne Angst. Ohne Verzweiflung. Ein Frieden, der fast wehtat, so fremd war er.

„Willkommen, Jonas."

Die Stimme kam aus keiner Richtung. Sie war einfach da, von überall und nirgends, und sie setzte sich in ihm fort wie ein Ton in einem Glas, das man angestoßen hat.

Er wollte sich umdrehen, ein nutzloser Reflex ohne Körper. Die Finsternis wich vor dem Licht zurück, und aus dem Licht formte sich eine Gestalt. Groß, ruhig, leuchtend. Sie strahlte eine Wärme aus, die über ihre Konturen hinausreichte, als trüge sie etwas Unsichtbares auf dem Rücken.

„Wer… bist du?" Die Frage war nur ein Gedanke, hohl und verloren in der Weite.

„Ich heiße Auriel." Die Stimme legte sich um Jonas wie ein warmer Mantel.

Ein Engel, dachte Jonas, und irgendwo unter dem Schreck regte sich der alte Spott. Ohne Flügel.

„Ich kann welche haben, wenn du sie brauchst", sagte Auriel, als hätte Jonas laut gedacht. „Die meisten brauchen am Anfang keine Flügel. Sie brauchen jemanden, der bleibt."

Bin ich tot?

Die Frage traf ihn von innen, mit voller Wucht, und etwas in ihm begann zu zittern.

„Ja und nein", sagte Auriel. „Du stehst an der Schwelle. Dein irdisches Leben, so wie du es kanntest, ist zu Ende. Aber deine Reise, Jonas, ist noch lange nicht vorbei."

Ein Teil von ihm wollte das glauben, wollte sich in diese Stimme fallen lassen und endlich ruhen. Doch der andere Teil, der

alte Jonas, der immer gekämpft hatte, bäumte sich auf. *Nein. Das kann nicht sein. Ich hab doch nur…*

„Jonas.“ Auriels Stimme schnitt durch die Panik, ruhig und bestimmt. „Es ist Zeit, die Wahrheit anzunehmen. Der Unfall hat deinem Körper ein Ende gesetzt.“

Die Worte gingen durch ihn hindurch wie kalte Nadeln. Ein Schmerz, der tiefer saß als jeder körperliche, riss ihn entzwei. Ein Schrei ohne Laut. Und doch regte sich unter allen Schichten von Leugnen ein Wissen, still und nüchtern: Es stimmte. Es gab kein Zurück.

„Das ist nicht fair!“, schrie er in das Nichts. „Ich wollte doch…“

Was hatte er gewollt? Die Bilder kamen zurück. Sarah in der Tür ihrer neuen Wohnung, eine Hand am Rahmen. Jakob mit der Einladungskarte. Seine Mutter am Telefon, die nichts sagte und dann auflegte. All die ungesagten Worte. All die Liebe, die er nicht hatte annehmen können, weil er glaubte, sie nicht zu verdienen.

„Ich… ich weiß es nicht“, flüsterte er schließlich.

„Und genau deshalb bist du hier“, sagte Auriel. „Damit du dich erinnerst. Damit du verstehst, was du wirklich gesucht hast.“

„Unsinn!“ Der alte Trotz flammte auf. „Ich hab nichts verpasst. Nichts, was es wert gewesen wäre. Ich will das nicht sehen.“

„Hast du Angst davor, was du sehen könntest?“ Auriel fragte ohne Vorwurf. „Angst, dir einzugestehen, dass dein Weg dich nicht dorthin geführt hat, wo dein Herz sein wollte?“

„Ich hab getan, was ich tun musste.“ Die Worte fühlten sich schal an, sobald sie heraus waren. Eine Lüge, die er sich so oft erzählt hatte, dass sie abgegriffen war wie ein alter Geldschein.

„Du hast vieles getan, Jonas“, sagte Auriel. „Aber war es das, was du wolltest?“

Die Frage blieb hängen. Und mit ihr kamen die Gesichter. Sarah, weinend. Jakob, der sich abwandte. Die stumme Anklage in den Augen seiner Mutter.

„Hör auf damit!“ Er wollte die Bilder wegschieben, aber er hatte keine Hände. „Was soll das bringen, das alles noch mal zu durchleben?“

„Es geht nicht darum, es noch einmal zu durchleben“, sagte Auriel. „Es geht darum, es zu verstehen. Und zu erkennen, was du verloren glaubst und was du wiederfinden kannst.“

Verloren. Das Wort blieb in ihm stecken. Und mit ihm kam die Kälte zurück. Sie kroch aus den Rändern der Dunkelheit, dichter als vorher, und mit ihr etwas, das er kannte, seit er ein Kind war.

„Warum solltest du dich ändern, Jonas?“ Die Stimme war süßlich jetzt, fast zärtlich, und gerade das machte sie giftig. „Du hast doch alles richtig gemacht, auf deine Weise. Warum auf diesen Engel hören? Warum den ganzen Schmerz noch einmal fühlen?“

Jonas erstarrte. Das Dunkel neben ihm nahm Form an. Schultern. Ein Kopf. Ein Gesicht mit seinen eigenen Zügen, nur verzogen, die Mundwinkel zu tief, die Augen zu schmal. Eine Maske aus all seinen Ängsten und all dem Hass, den er gegen sich selbst gerichtet hatte.

Der Schatten.

„Bleib bei mir“, lockte er, und seine Nähe fühlte sich an wie eine kalte Decke, die trotzdem tröstet, weil man sie kennt. „Hier ist es still. Kein Schmerz. Keine Vorwürfe mehr von Jakob oder Sarah. Nur die Taubheit, die du so gut kennst. Hier musst du nichts fühlen.“

Die Worte gingen tief. Sie boten ihm die alte Betäubung an, die Flucht, die er so oft genommen hatte. Wie oft war er schon hierher geflohen, in diese innere Leere? Der Schatten ließ Bilder vorbeiziehen, eins nach dem anderen. Jonas, der einen Menschen zurückwies, bevor er zurückgewiesen werden konnte. Jonas, der bis Mitternacht im Büro saß, damit er zu Hause nichts fühlen musste. Jonas auf dem Sofa, der Fernseher lief ohne Ton, drei leere Flaschen auf dem Boden.

„Siehst du das Muster?“ Der Schatten glitt näher. „Dein eigenes Gefängnis. Sicher. Vorhersehbar. Warum solltest du das aufgeben?“

„Du erschaffst deine eigene Hölle, Jonas.“ Auriels Stimme war klar und kam von der anderen Seite. „Mit jedem Widerstand gegen das, was ist. Mit jeder Flucht vor deinen Gefühlen gräbst du dich tiefer hinein.“

Der Schmerz traf Jonas mit neuer Wucht. „Und wenn ich diesen Schmerz nicht will?“, flüsterte er. „Was passiert, wenn ich mich weigere?“

„Dann bleibst du in dieser Dunkelheit“, sagte Auriel ruhig, und das Ruhige daran war schlimmer als jede Drohung. „Der Schmerz ist wie ein Fluss, Jonas. Er will fließen, er will dich durchströmen. Wenn du aufhörst, gegen ihn anzukämpfen, wenn du ihm vertraust, wird er dich reinigen, nicht ertränken.“

„Wahnsinn!“, zischte der Schatten. Seine Ränder zuckten wie Rauch im Wind. „Ich beschütze dich! Dieser Engel will dich nur wieder verletzlich machen und dem Schmerz ausliefern. Bei mir bist du sicher!“

„Die Leere scheint sicher, nicht wahr, Jonas?“, fragte Auriel. Seine Stimme klang jetzt wie ein Bach, der über Steine läuft. „Ein bekanntes Ufer. Eine Zuflucht vor dem Sturm.“

„Sie hat mich wenigstens nie enttäuscht“, sagte Jonas. Es klang trotziger, als er wollte.

„Sie hat dich auch nie berührt.“ Auriel ließ den Satz einen Moment stehen. „Diese Sicherheit ist ein Gefängnis. Es trennt dich vom Fühlen und damit vom Leben. Denn das Leben selbst ist dieser Sturm, Jonas. Bewegung. Veränderung. Ein ständiges Fließen.“

„Und wer sich in der Leere vergräbt, erstarrt. Schon klar.“ Jonas hörte sich selbst und erkannte den Tonfall: derselbe, mit dem er Sarah immer unterbrochen hatte, wenn sie etwas sagen wollte, das ihm zu nahe kam.

Auriel lächelte, als hätte er genau das erwartet. „Dann weißt du auch das Nächste. In diesem Fluss bleibt nichts. Der Schmerz nicht, die Freude nicht, die Dunkelheit nicht, das Licht nicht."

„Toll. Nicht mal das Gute bleibt."

„Nein. Aber gerade weil der Schmerz vergeht, musst du ihn nicht ewig fürchten." Auriel wartete, bis Jonas nicht mehr widersprach. „Und in jedem Sturm, den du durchlebst, statt vor ihm in die Leere zu fliehen, liegt ein Geschenk. Eine Stärke, die du ohne ihn nie in dir gefunden hättest. Du trägst diese Kraft längst in dir. Du hast sie nur vergessen."

„Klingt wie ein Kalenderspruch", murmelte Jonas.

„Manche Kalender haben recht."

Jonas zögerte. Er hing zwischen der erstickenden Vertrautheit des Schattens und diesem ungewissen Licht, das ihm nichts versprach außer Wahrheit. Die Dunkelheit war sein Zuhause gewesen. Vorhersehbar. Sie hatte ihn nie überrascht, nie verlassen, nie etwas von ihm gewollt. Und doch war da dieser Funke, fast vergessen. Diese leise, hartnäckige Sehnsucht nach mehr. Nach Leben. Nach einem Menschen, der blieb.

„Eines Tages", sagte Auriel, und seine Stimme war jetzt ganz warm, „wirst du vielleicht sogar dankbar sein für diese Reise. Für jeden Schritt, der dich zu dir selbst führt, auch wenn er wehtut. Du hast nichts zu verlieren, Jonas. Nur die Ketten, die du dir selbst angelegt hast."

Was habe ich zu verlieren?

Die Frage löste etwas. Irgendwo in der Mauer um sein Herz entstand ein Spalt, schmal wie ein Haar, und durch ihn drang ein warmer Hauch.

„Du wirst es bereuen!", brüllte der Schatten. Die Süße war aus seiner Stimme verschwunden, jetzt klang er panisch. „Ohne mich bist du nichts! Du bist schwach! Du brauchst mich!"

Jonas fühlte ein Zittern, dort, wo seine Hand gewesen wäre. Die Dunkelheit zerrte an ihm, mit Schuld, mit alten Ängsten, mit

der Erinnerung an jeden Fehler, den er je gemacht hatte. Doch er sah es jetzt deutlicher. Der Schutz war ein Käfig gewesen.

„Nein“, sagte er, und seine Stimme war fester, als er erwartet hatte. „Ich brauche dich nicht mehr.“

Kraft strömte in ihn, einfach durch diesen einen Satz. Doch sofort nagte der Zweifel. *Was, wenn das Licht nur eine Illusion ist? Noch eine Enttäuschung, nur größer?*

„Lass es“, lachte der Schatten leise, und der Spott war zurück. „Die Dunkelheit ist sicher. Du kennst mich. Vertrau mir.“

Jonas schloss die Augen. Er sah Sarahs Blick, voller Schmerz und doch mit einem Rest Hoffnung, den er nie verstanden hatte. Er sah Jakobs ausgestreckte Hand, die er nicht ergriffen hatte. Er sah den Funken in sich, der nie ganz ausgegangen war. Eine einzelne Träne löste sich aus seinem Lid und schwebte wie ein Kristall im Nichts. Auriels Licht brach sich darin in tausend farbigen Splittern, ein winziges Universum aus Hoffnung.

„Ich wähle das Licht.“ Seine Stimme zitterte nicht mehr. „Nicht weil es leichter ist. Sondern weil ich endlich leben will. Wirklich leben.“

Er öffnete die Augen und streckte die Hand aus. Mitten durch den Schatten hindurch, der sich kreischend wand wie schwarzer, öliger Rauch. Es war kalt dort, eine Kälte, die an den Fingern biss. Er zog die Hand nicht zurück.

Seine Finger berührten das Licht von Auriels Hand.

Eine Wärme fuhr durch ihn, plötzlich und stark. Sie brannte durch den Panzer seines Zweifels wie Feuer durch sprödes Eis.

Es war warm, und zum ersten Mal seit Jahren zitterte er nicht.

Es war wie nach Hause kommen.

Kapitel 1
Die Last der Vergangenheit

Er öffnete die Augen, oder glaubte es zumindest, und das Erste, was er wahrnahm, war ein Geruch. Klar und scharf, wie die Luft nach einem Gewitter, wenn der Asphalt noch dampft. Die Straße war weg. Der Regen auch. Nur Helligkeit in alle Richtungen, und ein hohes, feines Summen, wie von Kristallgläsern, an die jemand in einem Nebenraum mit einem Löffel schlägt. Das Summen blieb nicht in den Ohren. Es setzte sich im Brustbein fort.

Für einen Moment trieb Jonas schwerelos. Kein Boden. Kein Oben. Ihm wurde schwindlig, seine Finger krallten ins Nichts und griffen nichts. Die Panik kam zurück, kalt und altbekannt. Sein Herz hämmerte gegen Rippen, die er nicht mehr haben dürfte.

Was ist das hier? Was passiert mit mir?

„Du bist an der Schwelle zwischen dem, was war, und dem, was sein kann." Auriels Stimme war in seinem Kopf, nicht in seinen Ohren. „Lass los, Jonas. Lass dich führen."

Loslassen. Alles in ihm sträubte sich. Die Welt war nie leicht gewesen, warum sollte sie es jetzt sein? Was, wenn dieses Licht ihn verschluckte, auflöste, endgültig auslöschte? *Es wird mich zerstören.* Er spannte sich an, jeden Muskel, den er nicht hatte, ein letzter Kampf gegen etwas, das gar nicht angriff. Doch die Ruhe dieses Ortes wartete einfach. Sie drängte nicht. Und irgendwann, er hätte nicht sagen können, nach wie langer Zeit, gab er nach.

Er ließ los.

Im selben Moment war Boden unter ihm. Eine glatte Fläche, kühl wie Kristall und doch weich, als stünde er auf festem, nassem Sand. Ob er wirklich darauf stand oder knapp darüber

schwebte, konnte er nicht sagen. Die Fläche spiegelte das Licht und ihn selbst, oder vielmehr das Gefühl von ihm, auf eine Art, die er nicht begriff. Über ihm etwas wie ein Himmel, durchzogen von goldenen Linien, die so langsam wanderten wie Sternschnuppen, die es sich anders überlegt hatten. In der Ferne ragten kristallene Türme auf, deren Umrisse sich bei jedem Blick ein wenig verschoben, als würden sie immer wieder neu gebaut.

Zum ersten Mal in seinem Leben lastete nichts auf ihm. Kein Gewicht in der Brust, kein Pochen in den Schläfen. Und statt Erleichterung kroch ihm ein Unbehagen in den Magen. Diese Leichtigkeit war fremd, fast falsch. Er fuhr sich durchs Haar, eine alte Geste, und erschrak, weil da Haar war.

Er hob die Hände vor die Augen. Sie waren da. Seine Hände, mit der Narbe am linken Daumen, wo ihm mit fünfzehn das Messer abgerutscht war. Nur leuchteten sie schwach von innen, wie eine Hand, die man vor eine Taschenlampe hält.

„Ich dachte…“ Er drehte die Hände. „Ich dachte, ich hab keinen Körper mehr.“

„Hast du nicht.“ Auriel stand plötzlich neben ihm, als wäre er die ganze Zeit dort gewesen und Jonas hätte nur nicht hingesehen. „Was du hier Körper nennst, ist Erinnerung. Er fühlt, weil du fühlst.“

„Na großartig“, murmelte Jonas. „Tot, und trotzdem Kopfschmerzen.“

Auriel lachte nicht, aber irgendetwas in seinem Gesicht wurde weicher. Auf seiner Brust trug er ein Zeichen: eine kleine goldene Spirale, die sich endlos in sich selbst drehte, ohne je irgendwo anzukommen. Jonas’ Blick blieb daran hängen. Sie hatte etwas Hypnotisches, wie das Wasser in einem Abfluss, dem man als Kind zusieht.

„Wo bin ich?“ Seine Stimme klang dünn in dieser summenden Stille.

„Dort, wo du bereit bist zu sein.“

„Ich fühl mich nicht bereit. Ich fühl mich, als würde ich fallen."

„Du musst nichts verstehen, Jonas. Du musst nur da sein."

Jonas presste die Fingerspitzen gegen die Schläfen, als könnte er die Wahrheit so aus seinem Kopf drücken. Er wartete auf einen Gegner, auf Widerstand, auf irgendetwas, gegen das er sich stemmen konnte. Aber hier gab es nichts zu bekämpfen, und genau das machte ihm Angst. Ihm fehlte der raue Geruch seines alten Lebens: kalter Rauch, nasse Jacke, das abgestandene Bier auf dem Fensterbrett. Für einen Augenblick sah er sein dunkles Wohnzimmer vor sich, das verschmierte Fenster, die Bahn in der Kurve. Dann war das Bild weg.

Er atmete ein. Und aus. Die Ruhe war keine Bedrohung. Vielleicht war sie eine Einladung.

Tief unten flüsterten die alten Stimmen: *Nicht gut genug. Nicht fähig zu lieben.* Darunter lag etwas anderes, leiser, fast vergessen. Eine Sehnsucht. Nach Heilung, nach Nähe, nach irgendetwas, das nicht wehtat.

„Und jetzt?", fragte er. „Was passiert jetzt?"

„Ich begleite dich", sagte Auriel. „Ich zeige dir, wo du die Liebe verneint hast, und was daraus geworden ist."

„Die Liebe." Jonas schnaubte. „Ist es das, was ich verpasst habe? Die Liebe?"

„Finde es selbst heraus!"

„Toll. Ein Engel mit Rätselheft."

Auriel antwortete nicht. Er wartete einfach, und die Stille zog sich, bis Jonas sie nicht mehr aushielt. Er kämpfte mit sich, mit dem Trotz, mit der Angst, mit dem Rest von Hoffnung, der sich nicht totschlagen ließ. Schließlich nickte er, langsam.

„Okay", murmelte er. „Ich werde es versuchen."

Auriel hob kaum merklich die Hand. Vor ihnen öffnete sich eine Tür aus Licht, hoch und schmal, und gab den Blick frei auf

einen Palast aus Kristall, der sich weiter erstreckte, als das Auge reichte.

„Tritt ein“, sagte Auriel. „Hier beginnt es.“

Jonas zögerte einen Herzschlag lang. Dann ging er durch.

*

Das Licht blendete ihn kurz. Als er wieder sehen konnte, stand er auf einem Pfad aus demselben kühlen, nachgiebigen Kristall, der frei im Raum zu schweben schien. Links und rechts von ihm hingen Kugeln aus Licht in der Luft, Hunderte, vielleicht Tausende, und in jeder bewegte sich etwas. Ein Gesicht. Eine Küche. Ein Spielplatz. Ein Auto im Regen.

Das hier war der Lichtpalast, das begriff er, ohne dass es ihm jemand sagte. Und die Kugeln waren er.

„Das ist alles mein Leben?“ Er konnte den Blick nicht lösen. Da, seine Mutter mit Kittelschürze am Herd. Da, Jakob mit sechzehn auf einem Mofa, lachend. Da, Sarah im Sommerkleid auf einem Balkon. Sein Hals wurde eng. „Warum muss ich das sehen? Ich weiß doch, was ich falsch gemacht habe. Ich kann dir eine Liste schreiben.“

„Weil es nicht reicht, es nur zu wissen, Jonas.“ Auriel sah ihn an, ohne Strenge. „Du musst es fühlen. Die Heilung beginnt nicht im Kopf.“

„Wo denn sonst?“

Auriel sah ihn nur an. Dann streckte er die Hand aus, und eine der Kugeln löste sich aus dem Schwarm. Sie war grün, ein helles Frühlingsgrün, und sie driftete auf Jonas zu und blieb vor seiner Brust stehen. Die Oberfläche flimmerte und wurde durchsichtig.

Die Küche. Ihre Küche, die von Sarah und ihm, in der alten Wohnung. Das kalte Deckenlicht, das Sarah immer hatte austauschen wollen. Der abgenutzte Tisch mit dem Brandfleck. Sarahs Teetasse, die neben der Spüle stand, mit dem Beutel noch drin. Und am Tisch er selbst, der Jonas von damals, das Gesicht zu

einem verächtlichen Grinsen verzogen. In der Hand eine cremefarbene Karte mit goldener Schrift.

Jakob und Lena trauen sich.

„Jakob… heiratet“, sagte der Jonas am Tisch, als läse er eine Todesanzeige vor. Er schnaufte. „Wie lächerlich.“

Er zerknüllte die Karte. Das Papier knisterte trocken. Er warf sie in den Mülleimer unter der Spüle, zwischen Kaffeesatz und Eierschalen. Seine Hände zitterten, kaum sichtbar. Für einen Wimpernschlag lag etwas anderes in seinem Gesicht, etwas wie Bedauern. Dann stand er auf, riss den Kühlschrank auf, griff nach einer Flasche. Der erste Schluck war gierig.

„Der wird’s auch noch bereuen“, murmelte er. „Jeder wird’s irgendwann bereuen.“

Der Jonas vor der Kugel sah nicht mehr nur zu. Er schmeckte das Bier. Er fühlte das Papier in der Faust, die Kanten, die in die Handfläche stachen. Und darunter fühlte er, was er damals nicht hatte fühlen wollen: einen Neid, so scharf, dass er sich schämte. Jakob würde glücklich sein. Jakob hatte jemanden gefunden, der blieb. Und er, Jonas, würde am Rand stehen, im geliehenen Anzug, und lächeln müssen.

Und dann kam die Erinnerung, gegen die er sich nicht wehren konnte. Die Bergehalde, einer dieser aufgeschütteten Hügel aus altem Bergbau über der Stadt, eine Nacht im Juni, sie beide sechzehn, zwei Dosen warmes Bier und unter ihnen die Lichter bis zum Horizont. Jakob hatte auf dem Rücken im Gras gelegen und in den Himmel geredet. ‚Wenn ich mal heirate, Markovic, dann bist du Trauzeuge. Keine Diskussion.‘ Und Jonas hatte gelacht und gesagt: ‚Dich nimmt doch keine.‘ Und beide hatten gelacht, bis ihnen die Bäuche wehtaten.

Er hatte es gewusst, damals, als er die Karte zerknüllte. Er hatte gewusst, dass Jakob ihn fragen wollte.

„Er hat angerufen“, sagte Jonas leise. „Zwei Wochen später. Hat auf die Mailbox gesprochen. ‚Hast du die Karte bekommen?

Meld dich, ja?‘ Ich hab die Nachricht gelöscht, bevor sie zu Ende war.“

„Warum?“, fragte Auriel.

„Weil…“ Jonas brach ab. Er sah auf den Mülleimer, auf das Stück goldene Schrift, das zwischen den Eierschalen hervorsah. „Ich wollte ihn nicht verlieren. Aber ich konnte ihn nicht glücklich sehen. Weil ich wusste, dass ich es nie sein würde.“

„Du hast die Liebe in Jakobs Leben als Bedrohung empfunden“, sagte Auriel. „Statt sie zu fühlen, hast du sie in Zorn verwandelt. Zorn war leichter zu tragen als Sehnsucht.“

Jonas antwortete nicht. Die Küche verblasste, und mit ihr das Grün.

*

Die nächste Kugel kam ohne Vorwarnung. Sie war unruhig, ihr Licht flackerte wie eine Leuchtstoffröhre kurz vor dem Ende. Bevor Jonas zurückweichen konnte, war er schon drin.

Das Wohnzimmer. Kahl, kalt, die Heizung wie immer zu schwach. Auf dem Couchtisch lag sein Werkzeugkasten, offen, ein Schraubenzieher daneben. Sarah stand vor ihm, die Augen rot und geschwollen, die Arme um sich geschlungen, als müsste sie sich selbst festhalten.

Jonas kannte diesen Abend. Er wusste, wie er ausging. Ein Kloß stieg ihm in die Kehle, und er dachte: *Nicht der. Bitte nicht der.*

„Warum verstehst du das nicht, Jonas?“ Sarahs Stimme brach. „Ich brauche dich! Als Partner! Nicht als jemanden, der nachts im Keller verschwindet und morgens was repariert hat. Ich kann das nicht allein… ich…“

Die alte Wut stieg in Jonas auf wie Galle, dieselbe Wut, die damals in ihm getobt hatte, und sie war so vertraut, dass sie sich fast wie Heimat anfühlte. Sein Herz raste. *Gleich sagt er es. Die Worte, die alles kaputt machen.*

„Und ich kann nicht mehr! Hörst du?“, schrie der Jonas im Wohnzimmer. Seine Stimme war rau und zitterte. „Deine ewigen Erwartungen! Ich kann das nicht! Ich bin einfach nicht gut genug, verstehst du das nicht?“

Sarah wich zurück, als hätte er sie geschlagen. Sie sah ihn lange an. Dann sagte sie leise: „Niemand hat je gesagt, dass du nicht gut genug bist, Jonas… Niemand außer dir.“

Die Stille danach war absolut. Und in diese Stille kroch eine Kälte, die nicht aus dem Wohnzimmer kam. Sie kam aus dem Lichtpalast selbst, von irgendwo hinter Jonas. Ein Flüstern, kaum hörbar, aber scharf wie Papier an der Haut:

„Sie lügt“, zischte der Schatten. „Niemand will dich wirklich.“

Der Jonas im Wohnzimmer drehte sich weg. Seine Hand fand die Zigarettenschachtel auf dem Couchtisch und zerdrückte sie, ohne dass er es merkte. Die Filter quollen zwischen seinen Fingern hervor.

„Sag es ihr doch“, sagte der Jonas vor der Kugel. Er merkte erst, dass er laut sprach, als er seine eigene Stimme hörte. „Dreh dich um, du Idiot. Sag es.“

Der Mann im Wohnzimmer drehte sich nicht um.

„Ich liebe dich, ich habe nur Angst.“ Jonas sagte es in die Kugel hinein, zu Sarahs Rücken, zu ihren Schultern, die bebten. Ein einfacher Satz. Sieben Wörter. Er hätte sie an jedem Abend sagen können, in jedem Streit, an jedem Morgen in der Küche. Er hatte sie nie gesagt. Sarah hörte ihn nicht.

Er trat einen Schritt zurück. Ihm war übel.

„Warum hab ich sie so behandelt?“

„Weil du Angst hattest“, sagte Auriel neben ihm. „Angst, sie zu enttäuschen. Angst, nicht genug zu sein. Also hast du ihre Liebe mit deinem Zorn erstickt, bevor sie dich enttäuschen konnte.“

„Warum hab ich nicht einfach zugehört?“ Der Kloß in seinem Hals war jetzt ein Stein. „Sie hat es mir doch gesagt. Ganz klar. Ich hab es nicht gehört.“

„Du konntest es nicht hören. Weil du diese Liebe in dir selbst nie gesehen hast.“ Auriel stand so nah bei ihm, dass Jonas die Wärme seines Lichts am Arm fühlte. „Wer glaubt, er verdient nur Ablehnung, hört in jedem Satz eine.“

Das Wohnzimmer löste sich auf. Sarahs Gesicht verschwamm zuletzt. Jonas stand wieder auf dem kühlen Pfad, und eine Trauer rollte über ihn hinweg, die größer war als alles, was er zu Lebzeiten zugelassen hatte.

„Ich war zu schwach, um das Gute anzunehmen“, sagte er tonlos. „Und jetzt ist es zu spät, oder?“

„Diese Szenen sind keine Strafe, sondern Einladungen.“

„Einladungen?“ Jonas lachte, ein kurzer, hässlicher Laut. „Wozu? Ich bin tot, Auriel. Ich kann sie nicht mehr anrufen. Ich kann nichts mehr sagen.“

„Einladungen, Frieden zu finden“, sagte Auriel ruhig. „Du trägst die Kraft der Vergebung in dir. Für andere und für dich.“

„Für mich.“ Jonas sah auf seine leuchtenden Hände. „Weißt du, wie oft ich mir irgendwas verziehen hab? Nie. Ich wüsste nicht mal, wo man da anfängt.“

„Hier“, sagte Auriel. „Du hast gerade angefangen.“

Jonas wollte etwas erwidern. Aber da war sie wieder, die Kälte, und diesmal war sie kein Flüstern.

*

Die Luft um ihn wurde schwer. Das Licht der Kugeln ringsum trübte sich, eine nach der anderen, als zöge jemand Vorhänge zu. Ein Lachen hallte durch den Palast, trocken und schneidend. Jonas kannte dieses Lachen. Er hatte es selbst oft genug gelacht.

Vor ihm verdichtete sich die Dunkelheit. Schultern, ein Kopf, Hände. Sein Gesicht. Sein Mund. Nur alles eine Spur zu scharf, zu kalt, wie ein Foto, bei dem jemand den Kontrast zu hoch gedreht hat. Der Schatten trat aus dem Dunkel wie aus einer Tür.

„Ach, wie rührend“, sagte er und klatschte zweimal langsam in die Hände. „Du glaubst wirklich, ein paar Tränen ändern etwas?

Du glaubst, du kannst dem entkommen, was du bist?“ Er kam näher, sein Lächeln wurde breiter. „Du bist lächerlich, Jonas. Ein Schwächling, der sich einredet, stark zu sein. Du wirst immer versagen. Du bist nichts.“

Jonas’ Herz raste. Die alte Angst kroch ihm den Rücken hinauf wie Eis. Und doch war da etwas Neues, klein, aber da. Ein Funke Trotz, der zum ersten Mal nicht gegen ihn selbst gerichtet war.

„Nein“, sagte er, die Stimme noch rau. „Ich hab mich verändert.“

„Verändert?“ Der Schatten lachte. „Oh, bitte. Seit wann? Seit zehn Minuten?“ Er beugte sich vor, bis Jonas seinen eigenen Atem roch, Bier und kalten Rauch. „Erinnerst du dich nicht? An jede verpasste Chance? Jedes Wort, mit dem du jemanden getroffen hast? Jede Freundschaft, die du kaputt gemacht hast?“

Bilder schossen durch Jonas’ Kopf, geschickt von diesem Ding vor ihm. Jakobs Rücken, der sich entfernte. Sarahs Hand, die den Ehering drehte. Die zerknüllte Karte zwischen den Eierschalen.

„Du wirst niemals frei sein“, sagte der Schatten leise. „Nicht von mir. Ich bin deine Wut, deine Zweifel, deine Dunkelheit. Ich bin du.“

„Hör nicht auf ihn, Jonas.“ Auriel trat an seine Seite. Sein Licht war klarer geworden, fast silbern. „Das ist dein Schatten. Er ist ein Teil von dir, ja. Aber er ist nur so mächtig, wie du es zulässt.“

Jonas atmete schwer. Wut und Angst rangen in ihm, beide alt, beide laut. Er hielt dem Blick des Schattens stand. Es kostete ihn alles.

„Ich hab keine Angst mehr vor dir“, sagte er. Es war nicht ganz wahr. Aber es war wahrer als alles, was er bisher zu diesem Ding gesagt hatte.

„Du denkst, du kannst mich besiegen?“ Der Schatten machte einen Schritt auf ihn zu. Die Dunkelheit flackerte um ihn wie eine Flamme ohne Licht. „Du wirst scheitern. Wie immer.“

Ein Schmerz fuhr durch Jonas, eisig und genau. Jakobs Enttäuschung. Sarahs Tränen. Die Leere in den Nächten am Fenster. Seine Knie gaben nach. Er wich trotzdem nicht zurück. Er stand da, schwankend, und sah in sein eigenes verzerrtes Gesicht.

Erst da legte Auriel ihm die Hand auf die Schulter.

Weißes Licht brach aus der Berührung hervor, hart und rein. Der Schatten zischte wie Wasser auf einer heißen Herdplatte und wich zurück, hinein in das Dunkel zwischen den Kugeln, bis nur noch ein Rest Kälte übrig war.

„Es wird nicht das letzte Mal sein", sagte Auriel ernst. „Aber jedes Mal hast du die Wahl: ihn zu bekämpfen oder ihn zu heilen."

„Heilen?" Jonas starrte auf die Stelle, wo der Schatten gestanden hatte. „Das Ding?"

„Das Ding ist du. Hat er selbst gesagt."

Jonas wusste nicht, was er darauf sagen sollte. Sein Blick fiel auf Auriels Brust, auf die kleine goldene Spirale. Sie drehte sich weiter, unbeirrt, als wäre nichts geschehen.

„Die hört nie auf, oder?", sagte er.

„Nein." Auriel sah an sich hinunter, als bemerke er das Zeichen selbst zum ersten Mal. „Leben ist keine Linie, es ist eine Spirale. Du kehrst immer wieder zu dir selbst zurück, aber jedes Mal ein Stück weiser."

„Also dreh ich mich im Kreis."

„Im Kreis kämst du immer an derselben Stelle an. In der Spirale kommst du an dieselbe Stelle, nur eine Windung weiter."

Jonas betrachtete die Spirale lange. Irgendwie tröstete ihn das mehr als alles, was Auriel bisher gesagt hatte. Vielleicht weil es kein Versprechen war, sondern eine Beschreibung.

*

Eine neue Kugel schwebte heran. Ihr Licht war grau, fast farblos, und sie roch, als sie näher kam, nach Bodenreiniger und nassen Mänteln.

Der kleine Supermarkt an der Ecke, in der alten Nachbarschaft. Enge Gänge, Regale bis unter die Decke, das Brummen der Neonröhren, das einem nach fünf Minuten Kopfschmerzen macht. Ein gewöhnlicher Dienstagabend. An der Kasse eine Schlange, und mittendrin Jonas, die Arme verschränkt, eine Packung Toast und ein Sixpack in der Armbeuge, den Blick starr nach vorn.

„Ich erinnere mich“, sagte er leise. „Ich war so wütend an dem Abend. Ich weiß nicht mal mehr, warum.“ Er stockte. „Doch. Ich weiß es. Sarah hatte an dem Tag ihre letzten Kartons abgeholt.“

Vor ihm an der Kasse stand eine alte Dame. Klein, dünn, ein beigefarbener Mantel, der ihr zu groß geworden war. Sie suchte in ihrem Portemonnaie nach Kleingeld, und ihre Finger zitterten so sehr, dass die Münzen gegeneinander klirrten.

„Können Sie sich nicht ein bisschen beeilen?“, knurrte der Jonas in der Schlange. „Manche von uns haben nicht den ganzen Tag Zeit.“

Die alte Dame zuckte zusammen. Zwei Münzen fielen ihr aus der Hand. Eine rollte unter das Kassenband, die andere klirrte über die Fliesen und blieb vor Jonas’ Schuh liegen. Ein Zwanzigcentstück. Sie bückte sich, mühsam, eine Hand am Band.

„Es tut mir leid“, murmelte sie. „Ich… ich bin gleich fertig…“

„Ja, ja. Schon gut.“ Der Jonas in der Schlange verdrehte die Augen. Er stieg über die Münze hinweg, als wäre sie Dreck, und drängte sich an der alten Dame vorbei. Seine Schulter streifte ihren Arm. Sie schwankte, griff nach dem Kassenband und hielt sich fest. Er drehte sich nicht um. Er warf Toast und Bier auf das Band, zahlte, ohne die Kassiererin anzusehen, und war draußen, bevor sich die Tür ganz geöffnet hatte.

Die Szene fror ein.

Die alte Dame blieb gebückt zurück, eine Hand am Band, die andere nach der Münze ausgestreckt. In ihrem Gesicht lag keine Wut. Nur Scham. Als hätte sie etwas falsch gemacht. Die

Kassiererin sah zur Tür, durch die Jonas verschwunden war, und presste die Lippen aufeinander. Die anderen in der Schlange sahen auf ihre Einkäufe.

„Ich hab sie gedemütigt“, sagte Jonas. Es klang, als hörte er es selbst zum ersten Mal. „Sie hat mir nichts getan. Gar nichts. Und ich…“

„Es war nicht dieser Moment, der dich so gemacht hat“, sagte Auriel. „Es war das, was in dir gekocht hat. Die Kartons. Die leere Wohnung. Alles, was du nicht fühlen wolltest.“

„Ich hätte helfen können.“ Jonas starrte auf das Zwanzigcentstück. „Ich hätte mich nur bücken müssen. Einmal bücken. Aber ich war so voll mit…“

„Mit allem, was du nicht zugelassen hast“, sagte Auriel. „Das sucht sich einen Weg nach draußen. Meistens trifft es die, die gerade im Weg stehen.“

Auriel hob die Hand, und die erstarrte Szene begann sich zu verändern. Die Farben kehrten zurück, aber anders. Wieder die Schlange, wieder die Neonröhren, wieder die alte Dame mit ihrem Portemonnaie. Nur der Mann hinter ihr stand anders da. Die Schultern locker. Die Arme nicht verschränkt.

Die Münzen fielen. Der Mann bückte sich. Er hob das Zwanzigcentstück auf, dann tastete er unter dem Kassenband nach dem zweiten Geldstück, fand es zwischen Staubflusen und einem alten Kassenbon und legte beide in ihre offene Hand.

„Lassen Sie mich Ihnen helfen“, sagte er.

Die alte Dame sah überrascht auf. „Oh. Das ist sehr freundlich von Ihnen.“

„Keine Eile.“ Er zählte mit ihr die Münzen auf das Schälchen, eine nach der anderen. „Manchmal brauchen wir alle ein bisschen mehr Zeit.“

Die Kassiererin lächelte. Hinter ihm atmete jemand hörbar aus. Die alte Dame packte ihre Sachen in eine Stofftasche, eine Dose Suppe, ein Brot, eine einzelne Banane. Ihre Hände zitterten

weniger. Bevor sie ging, legte sie ihm für einen Moment die Hand auf den Arm.

„Danke, junger Mann“, sagte sie.

Das Bild verblasste. Jonas stand wieder auf dem Pfad, und in seiner Brust war etwas Warmes, klein wie eine Kerzenflamme. Er kannte das Gefühl kaum noch.

„Das hättest du tun können“, sagte Auriel. „Und du kannst es noch. Jeder Moment ist eine neue Gelegenheit, Liebe zu wählen.“

„Einmal bücken“, sagte Jonas leise. „Mehr wär’s nicht gewesen.“ Er schluckte. „Jeder kleine Akt der Liebe zählt, oder? Auch so ein blöder mit zwanzig Cent.“

„Gerade so einer.“

Die graue Kugel glitt zurück zu den anderen und verlor sich im Schwarm. Jonas sah ihr nach, und das Warme in seiner Brust wurde von etwas Schwerem zugedeckt. Wie viele solcher Kugeln hingen hier? Wie viele Kassen, wie viele Straßenbahnen, wie viele Kollegen, Kellner, Fremde auf dem Bürgersteig?

„Ich hab so viele Menschen verletzt“, sagte er. Die Worte gingen fast unter in der Weite des Palastes. „Nicht nur die, die mir nahestanden. Fremde. Leute, die mir nie was getan haben. Warum war ich so?“

„Weil du das Leid in dir selbst nicht sehen wolltest“, sagte Auriel ruhig. „Also hast du es nach außen getragen.“

Jonas fühlte einen Klumpen in der Brust, dicht und schwer, als hätte jemand alle diese Momente zu einem einzigen Stein zusammengepresst. Er hatte immer gedacht, er sei einfach ein schwieriger Mensch. Launisch. Direkt. Das hatte er sich erzählt. Jetzt sah er, wie viele kleine Wunden er hinterlassen hatte, an Menschen, deren Namen er nie gekannt hatte.

„Was hat mich zu diesem Menschen gemacht?“, fragte er, und es klang fast flehend. „Ich war doch nicht immer so. Irgendwann muss ich…“

„Es gibt eine Antwort darauf“, sagte Auriel. „Aber du findest sie nicht hier oben, bei den Erwachsenen. Du musst sehen, wo es angefangen hat. Die Wurzeln liegen tiefer, als du glaubst.“

Eine Kugel löste sich aus dem Schwarm, ohne dass Auriel sie gerufen hatte. Sie war blau, ein blasses, stilles Blau, wie ein Nachthimmel im Winter, kurz bevor es ganz dunkel wird. Sie schwebte dicht vor Jonas und wartete.

Er zögerte. Dann streckte er die Hand aus und berührte sie.

Die Oberfläche war kühl. Der Palast verschwamm, und Jonas saß plötzlich auf dem Boden eines kleinen, dunklen Zimmers, die Knie an die Brust gezogen, und er war acht Jahre alt. Hinter der geschlossenen Tür schrie ein Mann, und eine Frau sagte leise etwas, das nicht half. Dann polterte etwas gegen die Wand, und das Kind, das er war, hielt den Atem an und zählte.

Neben ihm, in der dunkelsten Ecke des Zimmers, bewegte sich etwas. Eine Kälte, die nicht vom Fenster kam. Eine Stimme, rau und dunkel, die aus dem Schatten kroch und nicht Auriels war und nicht ganz seine eigene.

„Du weißt nicht einmal die Hälfte, Jonas.“

Kapitel 2
Der Spiegel der Wahrheit

Das Zimmer riss ab wie ein Film, der aus der Spule springt. Jonas stand wieder im Lichtpalast, die Hand noch ausgestreckt, und die blaue Kugel war verschwunden. Die Worte des Schattens hingen in der Luft wie Nebel über einem kalten Fluss.

Du weißt nicht einmal die Hälfte.

„Was meint er damit?“ Jonas fuhr herum. „Welche Hälfte? Was weiß ich nicht?“

„Das wirst du nicht von ihm erfahren“, sagte Auriel. „Er kennt nur die Hälfte, die wehtut.“

„Und die andere?“

Auriel antwortete nicht. Er ging voraus, tiefer in den Palast, und Jonas folgte ihm. Die Luft wurde kühler, das Summen leiser, bis Jonas nur noch seine eigenen Schritte hörte.

Im Herzen des Palastes öffnete sich ein runder Raum. In seiner Mitte stand eine Fläche aus Licht, hoch wie zwei Männer, glatt wie Eis auf einem Teich im Januar. Sie hatte keinen Rahmen. Sie stand einfach da und spiegelte.

Jonas sah sich selbst. Blass, die Haare wirr, unter den Augen die Nächte am Fenster. Und doch sah er aus wie jemand, der gerade eine Entscheidung getroffen hat und noch nicht weiß, ob sie trägt.

„Der Spiegel der Wahrheit“, sagte Auriel. „Er zeigt nicht, wie du aussiehst. Er zeigt, was darunter liegt. Bist du bereit, hineinzusehen?“

„Und wenn nicht?“

„Dann warten wir.“

Auriel verschränkte die Hände und wartete tatsächlich. Eine Minute. Zwei. Jonas trat von einem Fuß auf den anderen. Er

hatte mit Druck gerechnet, mit irgendeinem Engelstrick. Nicht damit, dass jemand ihm einfach Zeit ließ.

Bereit. Das Wort schmeckte fremd. Unter seiner Haut kribbelte die Angst, kalt und hartnäckig. Alles in ihm wollte die Tür zur Vergangenheit zuschlagen und abschließen. So hatte er es immer gemacht. Aber da war auch dieses andere, stärker jetzt: Er wollte wissen, warum er so geworden war.

Er holte Luft und sah hinein.

Sein Spiegelbild zitterte. Es verschwamm wie eine Straße im Sommer über heißem Asphalt und wurde durchlässig wie ein Vorhang aus Wasser. Ein Sog erfasste ihn, nicht stark, aber unnachgiebig, wie eine Strömung, die einen Schwimmer ganz ruhig vom Ufer wegzieht. Er versuchte nicht, sich zu wehren.

*

Es roch nach feuchter Erde und nach Staub. Nach Pausenbroten in Butterbrotpapier und nach nassem Gummi.

Jonas stand auf dem rissigen Asphalt eines Schulhofs, und er kannte jeden Riss. Den großen, der aussah wie ein Blitz, neben dem Klettergerüst. Die Stelle am Zaun, wo der Maschendraht aufgebogen war. Um ihn herum tobte die große Pause: Geschrei, schrilles Lachen, das dumpfe Aufprallen eines Balls, das Quietschen von Turnschuhen. Ein Mädchen hüpfte Gummitwist und zählte laut.

Und dort, am Rand, an der Mauer der Turnhalle, stand er selbst.

Der kleine Jonas. Neun Jahre alt, schmächtig, die Schultern hochgezogen, als rechne er jederzeit mit einem Schlag. Die Hose war zu groß, sie hatte einem Cousin gehört, und die Schuhe waren an den Spitzen abgestoßen. Seine Augen waren groß und wach. Sie folgten jeder Gruppe, jedem Spiel, jedem Lachen. Aber sie fanden nirgends Halt.

Jonas sah ihn nicht nur.

Er war er.

Er fühlte die Mauer im Rücken, rau und kalt durch den dünnen Pullover. Er fühlte die Leere in der Brust, die brannte, als hätte er zu schnell kalte Luft eingeatmet. Diese verzweifelte Sehnsucht, einer von denen zu sein, die schrien und lachten, ohne darüber nachzudenken. Nicht der Komische am Rand. Einfach Jonas. Und gleichzeitig nagelte ihm eine bleierne Angst die Füße auf den Boden. Die Angst, sich zu zeigen und wieder weggeschickt zu werden. Die Angst, dass alle sehen könnten, was er selbst am meisten fürchtete: dass mit ihm etwas nicht stimmte.

Der kleine Jonas ballte die Fäuste. Er atmete ein, ganz tief, bis in den Bauch, so wie man es vor dem Sprung vom Dreier macht. Dann setzte er ein Lächeln auf, das zitterte, und ging auf eine Gruppe Jungen zu, die mit einem abgewetzten Lederball kickten.

„Kann ich mitspielen?“

Es war kaum mehr als ein Flüstern.

Der Anführer der Gruppe stoppte den Ball mit der Fußspitze. Er war einen Kopf größer als die anderen und stand schon breitbeinig da. Sein Blick wanderte langsam hinunter zu den abgestoßenen Schuhen und wieder hinauf. Ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

„Mit dir?“ Seine Stimme trug über den ganzen Hof. „Vergiss es, Markovic. Du bist ’ne Heulsuse. Verpiss dich.“

Dann kam das Gelächter.

Es war kein Kichern. Es war ein Hagelsturm aus Spott, scharfkantig und kalt, und er prasselte auf den kleinen Jungen nieder, bis nichts mehr von ihm übrig war als ein rotes Gesicht und zwei Hände, die nicht wussten, wohin.

Jonas fühlte die Scham, als wäre sie seine eigene, weil sie seine eigene war. Heiß stieg sie ihm in die Wangen und in die Ohren. Er fühlte, wie das Lächeln auf seinem Gesicht gefror und zerbrach wie dünnes Eis auf einer Pfütze. Wie er sich umdrehte, fast stolperte, die Augen zusammenkniff, damit keiner sah, dass sie

nass wurden. Die Fäuste bohrten sich in die Taschen der zu großen Hose. Der Kopf sank.

Und dann fühlte er, wie der Junge etwas tat, das kein Kind tun sollte. Er nahm den ganzen Schmerz, die Demütigung, die Einsamkeit, und drückte sie zusammen, fester und fester, bis sie hart waren. Ein Stein. Dunkel und schwer, genau in der Mitte der Brust. Der Junge schluckte ihn hinunter.

Er würde ihn von jetzt an überallhin mitnehmen.

*

Jonas stand keuchend vor dem Spiegel. Er hatte die Hand auf die Brust gepresst, genau auf die Stelle, und für einen Moment war er sicher, den Stein unter den Fingern zu fühlen.

In seinen Ohren klang es nach, laut und klar, als hätte es jemand an eine Tafel geschrieben:

Ich bin nicht gut genug. Ich gehöre nicht dazu. Ich bin falsch. Es ist besser, allein zu sein.

„Siehst du?“, fragte Auriel leise. „Das war der Keim.“

„Ein Satz.“ Jonas lachte, aber es klang falsch. „Ein Satz von einem Neunjährigen mit Topfschnitt. Und der soll mein Leben ruiniert haben? Das ist lächerlich.“

„Nicht der Satz“, sagte Auriel. „Das, was du daraus gemacht hast. Die Worte waren nicht wahr. Aber du warst hungrig danach, irgendwo hinzugehören, und hungrige Kinder schlucken alles, was man ihnen gibt. Auch Gift.“

Jonas wollte widersprechen. Da kräuselte sich die Oberfläche des Spiegels, und die Bilder kamen schneller, als er sie abwehren konnte. Er mit fünfzehn auf einer Party, an den Kühlschrank gelehnt, überzeugt, dass im Wohnzimmer alle über ihn redeten. Er mit zweiundzwanzig über einem Fachbuch, während die anderen in die Kneipe zogen. Er mit dreißig, der eine Kollegin anschnauzte, weil sie ihn zum Mittagessen eingeladen hatte. Er, wie er Sarah nach dem ersten Streit drei Tage lang mit Schweigen bestrafte. Jedes Bild ein Pinselstrich an demselben düsteren

Selbstbildnis. Jedes ein scheinbarer Beweis: *Du bist allein. Du bist es nicht wert.*

„Hör auf.“ Jonas hob die Hand. „Ich hab’s verstanden.“

Die Bilder erstarrten mitten in der Bewegung.

„Hast du?“, fragte Auriel.

Jonas starrte auf das letzte Bild. Sarah am Küchentisch, allein, vor zwei Tellern, von denen einer unberührt war. „Ich hab die Leute weggestoßen, bevor sie es tun konnten. Die ganze Zeit. Und dann hab ich mich gewundert, dass keiner bleibt.“ Er rieb sich über das Gesicht. „Also war ich einfach ein Arschloch. Aus Selbstschutz. Toll.“

„Deine Wut war nicht böse, Jonas.“ Auriel trat neben ihn, sodass sie beide in den Spiegel sahen. „Der Schmerz hat dich geformt, ja. Und die Wut, die Mauern, die Kälte, all das war eine Rüstung. Eine ungeschickte, schwere Rüstung für einen Jungen, der nie wieder so an einer Turnhallenmauer stehen wollte. Sie war ein fehlgeleiteter, verzweifelter Schrei nach Sicherheit, ein verdrehter Versuch der Selbstliebe.“

„Selbstliebe.“ Jonas schnaubte. „Schöne Verpackung für Rumbrüllen.“

„Du hast das Kind auf dem Schulhof beschützt, so gut du es konntest“, sagte Auriel. „Du hattest nur kein anderes Werkzeug als eine Faust.“

Das saß. Jonas wandte den Blick ab. In seiner Brust bewegte sich etwas. Nicht der Stein, aber etwas um ihn herum, als hätte sich ein Knoten, den er seit Jahrzehnten nicht mehr bemerkt hatte, eine Winzigkeit gelockert.

Auriels Licht nahm einen weichen, fast durchscheinenden Blauton an. „Es ist in Ordnung, diesen Schmerz zuzulassen, Jonas. Es ist in Ordnung, diese Wunden zu fühlen.“

„Und dann?“ Jonas’ Stimme war rau. „Was mach ich dann damit? Ich kann ja schlecht zurück und dem Kleinen sagen, dass alles gut wird.“

„Du wirst dich deinen Schatten stellen. Wieder und wieder. Und jedes Mal gewinnst du ein Stück von dem zurück, was du verloren glaubst.“ Auriel machte eine kleine Pause. „Die Liebe beginnt bei dir selbst. Auch die Vergebung.“

Jonas schloss die Augen. „Ich will es versuchen“, murmelte er. „Ich will lernen, mich… Ich weiß nicht mal, wie das geht.“

„Das musst du auch noch nicht wissen.“

*

Der Spiegel kräuselte sich erneut, bevor Jonas Luft holen konnte. Diesmal kam kein Sog. Diesmal war es ein Griff.

Das alte Haus. Der schmale Flur mit der gelben Tapete, die sich an den Ecken löste. Jacken, die nach Kneipe rochen. Neben dem Schuhregal eine umgekippte Bierflasche, aus der ein dunkler Rest auf das Linoleum gelaufen war.

Und an der Wand, zwischen Garderobe und Kinderzimmertür, der kleine Jonas. Klein, zitternd, den Rücken an die Tapete gepresst, als könnte er in ihr verschwinden.

Aus dem Wohnzimmer die Stimme seines Vaters, laut und schwer. Dann ein dumpfer Schlag, etwas Hartes gegen Holz. Der kleine Jonas zuckte zusammen. Die Angst hing im Flur wie Rauch. Sie schmeckte nach Metall.

„Du Nichtsnutz! Nichts bekommst du auf die Reihe!“

Der Vater torkelte in den Türrahmen. Ein großer Mann, der gerade nicht groß aussah, sondern schief. Er schwankte, stolperte fast über die Teppichkante, fing sich am Rahmen ab. Hinter ihm im Wohnzimmer standen Flaschen auf dem Tisch, auf dem Boden, auf der Fensterbank.

Jonas’ Mutter stand am Esstisch, beide Hände auf der Stuhllehne. Ihr Gesicht war eine Maske aus Schmerz und Ergebung. „Wilhelm, ich versuch doch nur…“

„Versuchen?“ Er schnitt ihr das Wort ab. „Du versuchst, mich zu ruinieren, du verdammte…!“

Der kleine Jonas presste die Augen zu und hielt sich die Ohren zu. Er summte leise, ganz leise, ein Lied aus dem Kindergarten, damit er die Worte nicht hören musste.

Der große Jonas konnte nicht wegsehen. Und während er dastand, fühlte er neben sich eine Kälte, die er inzwischen kannte. Sie kam nicht aus dem Flur. Sie kam von seiner rechten Seite, und sie war größer als im Palast, breiter, und als sie sprach, klang sie nicht mehr wie er selbst.

Sie klang wie sein Vater. Nur leiser.

„Siehst du die Wut? Den Hass? Das bist du, Jonas. Tief in dir. Genau wie er."

Jonas fuhr zusammen. Er drehte den Kopf, und da stand der Schatten, halb im Dunkel der Garderobe, zwischen den Jacken. Er trug Jonas' Gesicht, aber er stand da wie der Vater, die Schultern schief, das Kinn vorgeschoben.

„Du kannst es nicht leugnen", sagte der Schatten. „Du trägst es in dir. Du wirst immer so sein."

„Das war der Anfang", murmelte Jonas. Er sah auf den Jungen an der Wand, auf die kleinen Hände über den Ohren. „Ich hab ihn gehasst. Und mich hab ich auch gehasst. Weil ich nichts tun konnte. Weil ich nur dastand und gesummt hab."

Die alte Kälte stieg in ihm hoch, vertraut wie ein alter Mantel.

Auriel stand plötzlich auf seiner anderen Seite. Er sagte nichts über den Vater. Er stellte eine Frage, und sie war schlimmer als jede Erklärung.

„Bist du bereit, ihm zu vergeben?"

„Nein!" Das Wort kam so schnell, dass Jonas selbst erschrak. Seine Brust zog sich zusammen, die Kehle war wie zugeschnürt. Er schüttelte den Kopf, heftig, wie ein Kind. „Wie soll ich ihm vergeben? Er hat uns gequält! Sie und mich! Jahrelang!"

„Siehst du?", flüsterte der Schatten, und er klang zufrieden. „Du kannst nicht. Du bist gefangen."

„Du musst nicht vergeben, wenn du noch nicht bereit bist“, sagte Auriel ruhig. „Aber frag dich eins. Was siehst du in ihm, wenn du hinter den Zorn blickst?“

Jonas versuchte es. Er zwang sich, auf den Mann im Türrahmen zu schauen, auf die roten Augen, die Hand am Holz. Aber die Wut stand davor wie eine Wand, und der Schatten flüsterte, und der kleine Junge summte, und es war zu viel.

Die Szene verblasste. Jonas merkte erst, dass er auf dem Boden saß, als er die Kühle des Kristalls unter den Handflächen fühlte. Seine Fäuste waren geballt, sein Atem ging schwer.

Wie soll Liebe die Antwort sein, wenn die Welt ständig das Gegenteil beweist?

Er schloss die Augen. Die Gedanken glitten weg, ins Dunkel. Hatte er es nicht versucht? Sein ganzes verdammtes Leben lang? Eine tiefe Müdigkeit legte sich über ihn, schwerer als die Wut.

Als er die Augen wieder öffnete, sah er Auriel. Der Engel war zurückgetreten, einen Schritt, dann noch einen, und sein Licht war schmal geworden wie ein Streifen unter einer Tür. Er sah Jonas an, als wollte er etwas sagen. Dann neigte er den Kopf, fast eine Verbeugung, und trat ganz zur Seite.

„Wo gehst du hin?“, fragte Jonas.

„Nirgendwohin“, sagte Auriel. „Ich mache nur Platz.“

*

Dann wurde es still. Eine andere Stille als im Palast. Wärmer. Jonas wusste nicht, wie er hierhergekommen war. Er saß nicht mehr auf Kristall. Der Boden unter ihm fühlte sich an wie warmer Sand am Abend, wenn die Sonne den ganzen Tag darauf gelegen hat, und er grub, ohne es zu merken, die Finger hinein. Ein goldenes Licht erfüllte den Raum, ohne dass es eine Quelle gab. Es roch nach Holz. Nach Brot, dachte Jonas verwirrt, nach frischem Brot.

Dann sah er ihn.

Eine Gestalt kam auf ihn zu, langsam, als hätte sie alle Zeit der Welt. Ein Mann in einem schlichten weißen Gewand, barfuß. Sein Gesicht war nicht schön auf die Art, wie Gesichter auf Heiligenbildern schön sind. Es war ein Gesicht, das viel gelacht und viel geweint hatte. Seine Augen sahen Jonas an, nicht richtend, sondern erkennend, als hätte er ihn lange erwartet.

Jesus.

Jonas wollte aufstehen und wusste nicht, ob man das tat.

Jesus nahm ihm die Entscheidung ab. Er setzte sich auf einen Stein, der aus Licht gemacht schien, und klopfte mit der flachen Hand neben sich, wie man einen Freund auf eine Parkbank einlädt. Seine Stimme war warm und klar wie Quellwasser.

„Du hast viele Fragen, mein Freund."

Jonas setzte sich. Der Stein war warm. „Ja", sagte er. Seine Lippen bebten, und er ärgerte sich darüber. „Ich versteh so vieles nicht. Zum Beispiel: Wie konntest du deine Feinde lieben? Die haben dich… Die haben dich an ein Kreuz genagelt."

„Liebe ist nicht nur eine Wahl, Jonas." Jesus sah ihn ruhig an. „Sie ist unsere Natur. Sie ist die Kraft, die dich durch den tiefsten Schmerz getragen hat, auch wenn du es nicht gespürt hast."

„Bei mir ist da keine Liebe. Bei mir ist da Wut."

„Und darunter?"

Jonas öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Er dachte an den Jungen an der Turnhallenmauer. An den Jungen im Flur, der summte.

„Aber wie soll ich jemandem vertrauen, der mich verletzt hat?", sagte er schließlich. „Wie soll ich jemanden lieben, der mich hasst?"

Jesus schwieg einen Moment. Dann sagte er: „Hass ist Schmerz, der nie geheilt wurde." Er sah in das goldene Licht, als sähe er dort jemanden. „Wer hasst, fühlt sich von der Liebe getrennt. In Wahrheit ist er es nie. Er weiß es nur nicht."

Jonas sah den Vater im Türrahmen vor sich, und der Satz legte sich über das Bild wie eine Folie. Er schob ihn weg.

„Und wie soll ich so lieben?“, fragte er, und jetzt klang es verzweifelt. „Ich will es ja. Aber da ist diese Wut. Und der Schmerz. Ich kann das nicht einfach abstellen.“

Jesus legte ihm die Hand auf die Schulter. Die Berührung war leicht, aber eine klare Wärme ging von ihr aus, und Jonas fühlte, wie sich unter ihr etwas Schweres, Dunkles zu lösen begann, als würde Eis in der Märzsonne weich.

„Du musst nichts abstellen. Es beginnt mit dir, Jonas. Liebe ist nichts, was du dir verdienen musst. Sie ist schon in dir. Du kannst dich in jedem Moment für sie entscheiden.“ Er ließ die Hand liegen. „Und wenn du fällst, wenn du zweifelst, dann erinnere dich: Ich habe es nicht getan, weil es leicht war. Ich habe es getan, weil Liebe immer die Wahrheit ist.“

Jonas merkte, dass ihm Tränen über das Gesicht liefen. Nicht die heißen, wütenden, die er kannte. Diese liefen einfach.

„Ich kam, um zu lieben“, sagte Jesus. „Um ein Licht zu sein. Nicht um euch zu erlösen, denn die Erlösung liegt nicht im Außen. Sie liegt in euren eigenen Herzen.“ Er sah Jonas an. „Das war die Botschaft. Keine Kirche kann sie dir geben. Kein Priester kann sie dir abnehmen. Sie war immer in dir. Das Reich Gottes ist bereits in euch.“

„Das Reich Gottes“, wiederholte Jonas langsam. „In uns.“ Er lachte kurz und nass. „Tut mir leid. Das klingt nach Konfirmandenunterricht. Da war ich genau zweimal, dann hab ich geschwänzt.“

Jesus lachte. Ein echtes Lachen, ohne jede Kränkung, und es war so unerwartet, dass Jonas mitlachen musste.

„Du hast es nur vergessen“, sagte Jesus dann. „Du warst nie getrennt. Wenn du liebst, bist du bereits im Himmel. Wenn du urteilst, entfernst du dich davon. Deshalb gab es nur ein Gebot,

das alle anderen trägt: Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst.“

„Wie dich selbst“, sagte Jonas. „Da fängt’s bei mir schon an.“

„Ich weiß.“

Eine Weile saßen sie nur da. Dann stellte Jonas die Frage noch einmal, weil sie die einzige war, die zählte.

„Aber wie liebt man seine Feinde? Wie vergibt man denen?“

Jesus sah ihm in die Augen, und Jonas hatte das Gefühl, dass dieser Blick durch alle Mauern hindurchging, die er je gebaut hatte, und dahinter nichts Schlimmes fand.

„Weil sie nicht wirklich deine Feinde sind. Sie sind Brüder und Schwestern, die sich im Dunkeln verlaufen haben. Sie handeln aus Angst, aus Schmerz, aus Unwissen. Wenn du auf Hass mit Liebe antwortest, veränderst du nicht nur dich. Du veränderst die Welt, ein Stück.“ Er machte eine Pause. „Vergib, nicht weil sie es verdienen, sondern weil du frei sein möchtest.“

Jonas saß ganz still. Etwas öffnete sich in ihm, weit und leicht, wie ein Fenster, das man nach einem langen Winter zum ersten Mal aufreißt.

„Ich dachte, ich müsste Hass bekämpfen“, sagte er langsam. „Aber ich muss ihn nur in Liebe verwandeln.“

„Ja, Jonas.“ Jesus nickte. „Es ist der schwerste Weg. Und der einzige, der dich frei macht.“

„Aber wie?“ Die Frage brannte, sie ließ ihn nicht los. „Wie macht man das im echten Leben? Morgens um sieben, wenn einer an der Ampel hupt? Wenn der Chef einen anschreit? Wie wählt man Licht, wenn die Dunkelheit so vertraut ist?“

Jesus nahm Jonas’ Hände in seine. Raue Hände, Arbeiterhände, mit Schwielen an den Fingern. Nicht warm wie Licht. Warm wie ein Mensch.

„Dann erinnere dich: Ich bin immer bei dir. Die Liebe hat dich nie verlassen. Du kannst sie in jedem Moment wiederfinden. Sie

wartet geduldig.“ Er drückte Jonas’ Hände. „Und du kannst jeden Moment von Neuem wählen.“

Jonas schloss die Augen. Sein Herz war weit, gefüllt mit etwas, das er nie wieder verlieren wollte. Er hielt die Hände fest, die ihn hielten. Und zum ersten Mal seit Langem wollte er nichts anderes als genau das: hier sein, gehalten werden, atmen.

Als er die Augen öffnete, war der Stein leer.

Kein Gewand. Keine Stimme. Nur der Sand und das goldene Licht, das langsam blasser wurde. Jonas sah auf seine Hände. Sie lagen offen in seinem Schoß, die Handflächen nach oben, und sie waren noch warm. Er fühlte die Stelle, wo die rauen Finger gelegen hatten, die Schwielen, den Druck.

Liebe war die Antwort. Er hatte es gefühlt, bis in die Fingerspitzen.

Aber konnte er sie wirklich leben?

Kapitel 3
Die Wurzeln des Schattens

Seine Hände waren noch warm.

Jonas stand im Lichtpalast und hielt sie vor sich, als trüge er etwas, das man nicht verschütten durfte. Der Boden unter ihm gab ein wenig nach, wie immer hier. In den Wänden summte ein Ton, den Jonas eher im Brustbein hörte als mit den Ohren.

Liebe ist die Antwort. Er hatte es gefühlt. Eben noch war es ganz einfach gewesen.

Jetzt kroch die alte Schwere zurück, langsam, wie Wasser in einen Keller. Nichts davon war verschwunden. Es hatte nur gewartet.

„Es geht nicht weg“, sagte er. „Oder?“

Auriel stand neben ihm, die kleine goldene Spirale auf seiner Brust drehte sich ruhig in sich selbst. „Was er dir gezeigt hat, bleibt“, sagte er. „Aber die Wurzeln liegen tiefer.“

„Und du willst sie ausgraben.“

„Du wirst sie ausgraben. Ich halte nur die Lampe.“

Die große Fläche des Spiegels der Wahrheit wurde dunkel. Dann tauchte ein Gesicht darin auf, und Jonas trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

Sein Vater torkelte in den Türrahmen. Ein großer Mann, der gerade nicht groß aussah, sondern schief. Er schwankte, stolperte fast über die Teppichkante, fing sich am Rahmen ab. Die geröteten Augen, die Bartstoppeln, der Mund, der sich zu diesem einen Wort verzog, das Jonas seine ganze Kindheit lang gehört hatte. *Nichtsnutz.*

„Schau hin“, sagte Auriel.

„Ich hab lange genug hingeschaut.“ Jonas’ Kiefer mahlte. „Siebzehn Jahre. Das reicht.“

„Du hast auf seine Wut geschaut. Schau auf ihn.“

Jonas zwang sich. Er sah seinen Vater in der Küche stehen, die Hand zitternd um ein Glas, das Hemd aus der Hose gerutscht. Er sah das unsichere Schwanken, als er nach der Flasche griff, die dunklen Ringe unter seinen Augen, die brüchige Stimme, die manchmal flüsterte: „Es tut mir leid.“ Er suchte den Riesen seiner Kindheit und fand etwas Kleineres.

„Ich sehe…“, begann er widerwillig, „einen schwachen Mann. Einen, der sein Leben nicht im Griff hatte. Der nicht mit dem umgehen konnte, was ihm angetan wurde.“

„Und was hat das mit dir gemacht?“

„Es hat mich gelehrt, schwach zu sein.“ Jonas ballte die Hände zu Fäusten, und die Wärme darin verflog. „Nein. Es hat mich gelehrt, dass Wut die einzige Antwort ist. Dass man nur überlebt, wenn man zuerst zuschlägt.“

„War das die Wahrheit“, fragte Auriel, „oder nur das Echo eines Kindes, das nach Halt tastete und stattdessen die Wut zu fassen bekam?“

Jonas antwortete nicht.

Auriels Licht wurde klar und still, wie Wasser, in dem sich der Schlamm gesetzt hat. „Du hast deine Wut um dich gewickelt wie einen Mantel, weil du glaubtest, ohne sie würdest du erfrieren.“

Das Bild traf ihn unvorbereitet. Er sah sich mit fünfzehn in der Bomberjacke, die er nie auszog, auch nicht im Sommer. Mit dreißig in der Lederjacke, die Arme verschränkt in jedem Raum. *Der Mantel. Die Rüstung.*

„Deine Wut hat dich beschützt“, sagte Auriel. „Das darfst du anerkennen. Aber du bist nicht mehr dieses Kind. Jetzt hält deine Wut dich gefangen.“

„Ich hab meinen Vater gehasst.“ Die Worte kamen rau. „Weil er mich nie geliebt hat. Weil ich dachte, es ist meine Schuld. Dass ich ihn wütend mache. Dass ich nicht gut genug bin.“

In den Ecken des Saals verdichtete sich etwas, wie Rauch in einem Zimmer, dessen Fenster niemand öffnet. Eine Stimme schob sich in seinen Kopf, seine eigene, nur kälter: „Und genau deshalb wird dich nie jemand wirklich lieben. Du bist und bleibst wertlos."

Jonas zuckte zusammen.

„Glaubst du das immer noch?", fragte Auriel leise. „Dass es deine Schuld war? Oder kannst du sehen, dass er ein gebrochener Mann war, der sich selbst nicht mehr finden konnte?"

„Ich versuche es", presste Jonas hervor. „Aber es ist schwer."

„Dann versuch es nicht mit dem Kopf." Auriel wies auf den Spiegel. „Du hast diese Nacht schon gesehen, vom Flur aus. Diesmal gehst du hinein. Fühl sie."

Mehr sagte Auriel nicht. Und irgendwann, Jonas wusste später nicht, ob er einen Schritt gemacht oder nur aufgehört hatte, sich zu wehren, zog die Fläche ihn hinein.

*

Zuerst die Kälte. Die Ecke zwischen Heizung und Schrank war die kälteste des Zimmers, weil die Heizung seit Wochen nicht ging, und genau deshalb saß er dort. Niemand suchte ein Kind an einem Ort, an dem es fror.

Er war acht, die Knie bis unters Kinn gezogen, die Schlafanzughose an den Knien durchgescheuert. Es roch nach altem Holz, kaltem Rauch und den Mottenkugeln im Schrank hinter ihm. Durch den Spalt im Vorhang fiel das fahle Licht der Straßenlaterne und malte Schatten an die Tapete, die sich bewegten wie Finger.

Er zählte die Risse in der Tapete. Eins, zwei, drei. Er kam nie bis zehn.

Draußen donnerte die Stimme seines Vaters durch die Wohnung. Dann Glas. Kein Klirren, eher ein Bersten, und danach eine Stille, die schlimmer war als das Geräusch. Seine Mutter weinte. Leise, damit es niemand hörte. Sie weinte immer so.

Jonas presste die Hände auf die Ohren. Es half nicht. Die Angst lag in seinem Brustkorb wie ein Raubtier, das schläft und doch ein Auge offen hält. Jede Bewegung konnte es wecken. Also bewegte er sich nicht.

Schritte. Unregelmäßig, taumelnd, auf den Dielen, die an genau drei Stellen knarzten. Jonas kannte jede. Eins, im Flur vor der Küche. Zwei, vor dem Bad. Drei, vor seiner Tür.

Die Tür flog auf und schlug gegen die Wand. Der säuerliche Geruch von Bier und Schnaps kroch durch den Spalt, schwer und süßlich zugleich, und brannte ihm in der Nase.

Doch diesmal saß der erwachsene Jonas mit in dem Kind, und er sah, was das Kind nicht hatte sehen können.

Die Hand seines Vaters am Türrahmen. Sie zitterte. Nicht vor Wut. Sie zitterte, wie Hände zittern, die ohne das nächste Glas nicht mehr stillhalten. Er sah das Schwanken, die dunklen Ringe unter den Augen, den Hemdkragen, den niemand mehr gebügelt hatte. Er sah, dass sein Vater nicht ins Zimmer kam. Dass er in der Tür stand und ins Dunkel starrte, als suche er dort etwas, das er verloren hatte.

Und dann, so leise, dass das Kind in der Ecke es nie gehört hatte, weil es sich die Ohren zuhielt: „Es tut mir leid."

Die Stimme brach auf halbem Weg. Der Vater drehte sich um und schlurfte davon. Eins. Zwei. Drei.

Das Kind in der Ecke hatte nur die Tür gehört. Der Mann in dem Kind hörte den Satz.

*

Jonas stand wieder im Lichtpalast und zitterte, die Finger um den eigenen Unterarm geschlossen.

„Er hat es gesagt", flüsterte er. „Er hat es tatsächlich gesagt."

Auriel schwieg.

„Ich hab mir die Ohren zugehalten." Er lachte, es klang wie ein Husten. „Und er hat sich entschuldigt. Bei einem Kind, das es nicht hören konnte."

„Was hast du noch gesehen?“

„Seine Hände.“ Jonas sah auf seine eigenen. „Ich hab immer gedacht, er zittert vor Wut. Das war keine Wut.“ Er schluckte. „Er war auch nur ein Opfer, oder? Er hat sich selbst so gehasst, dass er gar nicht anders konnte, als es weiterzugeben.“ Die Worte schmeckten bitter, und doch löste sich zwischen seinen Schulterblättern etwas, das dort seit Jahrzehnten festsaß. „Er war kein Monster.“

„Er war ein Mensch“, sagte Auriel. „Einer, der versagt hat, wie viele es tun.“

„Das entschuldigt nichts.“

„Nein. Das tut es nicht.“

„Jesus hat gesagt, ich soll vergeben“, sagte er schließlich. „Nicht, weil er es verdient. Für mich.“ Er schluckte. „Ich weiß nicht, ob ich das kann.“ Tränen liefen ihm übers Gesicht. „Ich weiß es wirklich nicht.“

Auriel erklärte nichts. Er stellte nur eine Frage. „Was würde es dir nehmen, wenn du ihn nicht mehr hassen müsstest?“

Jonas öffnete den Mund. Schloss ihn wieder.

Den Grund. Die Entschuldigung für jede zugeschlagene Tür. Wenn sein Vater ein Mensch war und kein Monster, dann war Jonas nicht mehr nur sein Opfer. Dann konnte er selbst wählen.

„Das ist gemein“, sagte er heiser.

„Das ist eine Frage.“ In Auriels Augen blitzte etwas, das beinahe ein Lächeln war. „Was du eben gefühlt hast, als du seine Hände gesehen hast, ist noch keine Vergebung. Es ist Mitgefühl. Damit fängt sie an.“

Der Spiegel flackerte. Für einen Atemzug stand dort ein Schulhof, grauer Asphalt, ein Kreis aus Jungen, ein Lachen, das über ihn hinwegrollte. Jonas hob die Hand, und es verlosch, bevor jemand „Heulsuse“ rufen konnte.

„Ich weiß“, sagte er leise. „Das hast du mir schon gezeigt.“ Aber die Sätze von damals standen noch im Raum, als hätte sie

jemand an die Wand geschrieben. *Ich bin nicht gut genug. Ich gehöre nicht dazu.* Zu Hause gesät, auf dem Schulhof bestätigt.

*

Die Luft wurde kälter.

Zuerst verstummte der Ton in den Wänden. Dann beschlug der Boden unter Jonas' Füßen, als hätte jemand darauf geatmet, und aus dem Flackern in den kristallenen Kanten wurde ein Grollen.

„Immer noch hier am Wundenlecken?"

Die Stimme war direkt hinter ihm. Jonas fuhr herum.

Der Schatten stand da, größer als beim letzten Mal, mit Jonas' eigenem Gesicht und einem Grinsen, das er vom Küchentisch kannte. Seine Stimme hatte einen neuen, schleppenden Unterton, der nach Schnaps roch.

„Rührende Vorstellung eben", sagte der Schatten. „Papa hat sich entschuldigt. Hast du wirklich geglaubt, das bisschen Licht vertreibt mich? Ich bin deine Wahrheit, Jonas. Der Außenseiter. Der Ungeliebte. Der Sohn deines Vaters."

„Nein!", stieß Jonas hervor, mit mehr Gewicht als beim ersten Mal. „Du bist nur die Angst. Du bist der Schmerz. Ich lass mich nicht mehr von dir definieren."

Der Schatten warf den Kopf zurück und lachte. Es klang wie eine Kette, die über Beton gezogen wird. „Nicht definieren? Ich bin deine Definition! Jede Zurückweisung, jede Enttäuschung, jeder Hass, das bin ich. Du kannst mir nicht entkommen, weil du dir selbst nicht entkommen kannst." Er kam näher, und mit ihm der Geruch aus dem Türspalt. „Schau dich an. Immer noch der kleine Junge in der Ecke, der sich die Ohren zuhält."

Jonas wich nicht zurück, obwohl seine Knie es wollten. „Ich bin vielleicht gefallen", sagte er, und seine Stimme zitterte, aber sie brach nicht. „Aber ich bin wieder aufgestanden. Und ich werde es wieder tun."

„Aufgestanden?“ Der Schatten zischte, seine Ränder fransten aus wie Tinte in Wasser. „Ich bin deine älteste Wunde! Ich bin der Grund, warum du Jakob weggestoßen hast. Warum Sarah nachts im Bad geweint hat, während du so getan hast, als ob du schläfst. Du wirst mich nie los.“

Er streckte die Hand aus, schwarz und zugleich durchsichtig, und Jonas wusste, dass sie sich anfühlen würde wie die Hand seines Vaters an seinem Kragen, an den Abenden, an denen er nicht in der Tür stehen geblieben war.

Da trat Auriel zwischen sie.

Er stand einfach da, und sein Licht wurde weiß und so hell, dass Jonas die Augen zukniff. „Genug“, sagte Auriel ruhig. Dann wandte er sich dem Schatten zu, und seine Stimme war nicht hart. „Du bist ein Teil von ihm, ja. Ein Teil, der nach Heilung ruft. Wir hören dich. Aber du führst hier nicht mehr.“

Der Schatten schrie. Es klang wie Blech, das reißt. Er zerfaserte und wich in die Winkel des Saals zurück, und sein Lachen hing noch eine Weile unter der Decke, bevor es verklang.

Jonas keuchte, obwohl hier nichts war, das Luft brauchte.

„Er kommt wieder“, sagte er. Es war keine Frage.

„Ja.“

„Und dann stellst du dich wieder dazwischen.“

Auriel sah ihn lange an. Die Spirale auf seiner Brust drehte sich langsamer. „Das war das letzte Mal, Jonas.“

„Was?“

„Ich werde nicht immer zwischen euch stehen. Er ist kein Feind, den man verjagt. Solange ich ihn für dich vertreibe, lernst du nie, wer er ist.“

„Und wie lange verfolgt er mich noch?“ Es kam lauter heraus, als Jonas wollte. „Wie lange?“

„So lange, bis du bereit bist, ihm zu begegnen. Und ihn zu verstehen. Er kommt immer dann, wenn du am schwächsten bist. Darauf kannst du dich bei ihm verlassen.“

„Tolles Trostpflaster.“

„Es ist kein Trost. Es ist eine Warnung.“ Und dann, als Jonas schon glaubte, der Engel habe keinen Humor: „Den Trost bekommst du später.“

*

Eine Kugel schwebte heran, grün wie nasses Moos, und Jonas wusste, was darin war, bevor er hineinsah. Sein Herz wurde schwer.

Jakob.

„Nicht das auch noch.“

„Es hängt an derselben Wurzel“, sagte Auriel.

Die Kugel öffnete sich, und Jonas saß im Café Morgenrot in Rüttenscheid. Es war schummrig, an der Scheibe liefen Tropfen herunter, und es roch nach verbranntem Milchschaum. Hinter der Theke zischte die Maschine. Der Kellner mit der grauen Schürze stellte zwei Tassen ab.

Jakob saß ihm gegenüber, die Hände um die Tasse gelegt, ohne zu trinken, an den Schläfen schon ein wenig grau. In seinen Augen lagen Verletzung und Enttäuschung, die der jüngere Jonas nicht hatte sehen wollen.

„Du hast die Einladung nicht einmal beantwortet“, sagte Jakob leise. „War es dir so egal, dass ich heirate?“

Der jüngere Jonas lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. Der Jonas, der zusah, erkannte die Bewegung. Er hatte sie tausendmal gemacht. „Ich hatte keine Zeit für so einen Blödsinn.“

Er sah an Jakob vorbei, überallhin, nur nicht in dieses Gesicht.

Jakob drehte die Tasse einmal auf der Untertasse. Das Porzellan kratzte. „Ich wollte, dass du dabei bist. Du bist mein Freund, Jonas. Immer gewesen.“ Er schluckte. „Aber jetzt weiß ich nicht mehr, wer du bist.“

Sag was, dachte der Jonas, der zusah. *Sag irgendwas.*

Sein jüngeres Ich lachte kurz auf. „Freunde? Dann solltest du wissen, dass ich auf so einen Schwachsinn verzichten kann."

Jakob sah ihn lange an. Dann legte er einen Zehner auf den Tisch und stand langsam auf. „Ich wollte dir helfen, Jonas. Aber du hast entschieden, allein zu sein. Wenn das dein Weg ist, dann akzeptiere ich das." Er zog die Jacke an, erst einen Arm, dann den anderen, und es dauerte lange genug, dass jemand ihn hätte aufhalten können. „Ich hoffe, du findest irgendwann deinen Frieden."

Er ging. Die Glocke über der Tür bimmelte einmal. Er sah sich nicht um.

„Jakob!", rief der Jonas, der zusah. „Jakob, warte!"

Seine Stimme trug nicht. Sie fiel zwischen die Tische wie ein Stein in Watte. Der Mann am Tisch, der ihm so ähnlich sah, starrte auf den Zehner. In seinen Augen stand Wasser, das er nicht fallen ließ.

Die Szene fror ein.

*

Jonas fand sich im Lichtpalast wieder, eine Hand auf der grünen Kugel, als könnte er sie festhalten. Sie war kühl. Die Hitze saß in seiner Brust.

„Ich hab ihn gehen lassen", sagte er. „Ich hab ihn weggestoßen, weil ich zu stolz war zuzugeben, dass ich ihn brauche. Weil ich sein Glück nicht ertragen konnte. Da war einer, der heiratet, der jemanden hat, und ich…" Er brach ab.

„Du hast geglaubt, du verdienst ihn nicht", sagte Auriel. „Also hast du ihn verlassen, bevor er dich verlassen konnte."

Jonas senkte den Kopf. Er hatte es sein Leben lang so gemacht: zuerst gehen, zuerst die Tür zuschlagen. Dann konnte sie ihm keiner vor der Nase zumachen.

„Ich will mich entschuldigen", sagte er. „Aber es ist zu spät."

„Wer sagt das?"

„Ich bin tot, Auriel.“ Er breitete die Arme aus. „Ich kann ihm schlecht eine Mail schreiben.“

„Dann fang bei dem an, der noch hier ist“, sagte Auriel. „Es geht jetzt nicht darum, ob Jakob dir vergibt. Sondern ob du aufhörst, dich für den zu verurteilen, der du damals warst.“

Jonas schwieg eine Weile. „Ich werde ihn nie wiedersehen, oder?“

„Vielleicht nicht in dieser Welt“, sagte Auriel. „Aber die Liebe, die euch verbunden hat, ist nicht verloren. Sie ist noch in dir. Du hast sie eben gehört, als du ihm nachgerufen hast.“

Jonas blinzelte. „Ich hoffe, er findet seinen Frieden.“

„Das wird er.“ Auriel zögerte, und es war das erste Mal, dass Jonas ihn zögern sah. „Aber nicht so, wie du denkst.“

„Was soll das heißen?“

Der Engel antwortete nicht. Eine andere Kugel löste sich aus dem Kreis, blass wie ein Wintermorgen.

*

Die Kapelle roch nach kaltem Wachs und nach Stein, der nie richtig trocknet. Die Bänke waren leer. Durch ein schmales Fenster fiel graues Licht auf den Altar und auf eine Vase mit Plastikblumen. Auf den Stufen stand ein Junge von sechzehn Jahren. Die Bomberjacke. Die aufgeplatzte Lippe, schon verschorft. Jonas erkannte sich an der Art, wie er die Schultern hochzog.

„Warum?“, schrie der Junge. Seine Stimme knallte gegen die Decke und kam dünner zurück. „Warum ich? Warum muss ich so viel Schmerz ertragen?“

Niemand antwortete. Eine Kerze im Ständer neben der Tür flackerte im Luftzug.

„Was hab ich getan, hm?“ Der Junge sackte in die Knie, als hätte man ihm die Beine weggezogen, und schlug mit der Faust auf den Stein, bis die Knöchel rot waren. „Was hab ich getan, dass du mich so hasst?“

Die Worte hallten durch die leere Kapelle und kamen ohne Antwort zurück. Der Junge wartete. Er wartete mit dem ganzen Körper, angespannt, als könnte die Antwort aus dem Stein kommen oder aus dem Fenster oder aus der Decke. Nichts kam. Und genau in diesem Nichts zerbrach etwas in ihm, das sich nie ganz reparieren ließ.

Dann kauerte er da, die Stirn auf dem kalten Stein, und seine Schultern zuckten.

Jonas stand zwischen den Bänken und bekam keine Luft. Er hatte diesen Nachmittag vergessen, so gründlich, wie man etwas vergisst, das man nie wieder brauchen will. Jetzt war alles wieder da: der Geschmack von Blut, die Kälte in den Knien, die Tür, die er beim Hinausgehen so fest zugezogen hatte, dass die Scheibe sprang.

„Das war der Moment“, sagte Auriel neben ihm, sehr leise. „Hier hast du entschieden, dass du es nicht wert bist, geliebt zu werden. Dass du den Schmerz verdienst.“

„Ich hab keinen Ausweg mehr gesehen.“ Jonas’ Stimme war kaum zu hören. „Nirgends.“

„Und jetzt?“

Jonas ging die paar Schritte bis zu den Stufen und kniete sich neben den Jungen. Aus der Nähe sah er das Blut an den Knöcheln, die abgekauten Fingernägel, den Wirbel am Hinterkopf, den er heute noch hatte.

Er hob die Hand und legte sie dem Jungen zwischen die Schulterblätter. Er wusste nicht, ob er ihn berühren konnte. Er tat es trotzdem.

„Hey“, sagte er. Es klang unbeholfen. „Hör mal.“ Er suchte nach Worten und fand nur die einfachsten. „Es gibt einen Weg. Und ich werde ihn finden. Für uns beide.“ Er schluckte. „Ich weiß noch nicht, wo er langgeht. Ehrlich nicht. Aber du bist nicht allein hier. Nicht mehr.“

Unter seiner Hand ließ das Zucken nach, wie ein Atem, der sich beruhigt. Der Junge hob den Kopf und sah an ihm vorbei zum Fenster, als hätte er dort etwas gehört. In seinem verschmierten Gesicht erschien etwas, das noch kein Lächeln war. Nur die Ahnung davon.

Dann verblasste er, und mit ihm die Kapelle, der Wachsgeruch und die Kälte.

Jonas kniete im Lichtpalast. Seine Hand lag noch in der Luft, wo eben ein Rücken gewesen war.

Er stand auf. Zum ersten Mal, seit er hier war, fühlte er sich auf diesem Boden nicht wie ein Gast. „Ich geh diesen Weg weiter“, sagte er. „Schritt für Schritt. Auch wenn ich keine Ahnung hab, wie.“

„Das reicht fürs Erste“, sagte Auriel.

Hinter ihnen stieg eine neue Kugel auf, rosa, warm wie Haut. Darin brannte eine kleine Nachttischlampe. Eine Frau saß auf einer Bettkante und beugte sich über ein Kind, das weinte.

Jonas machte einen Schritt darauf zu. Etwas in ihm zog sich zusammen, weich und schmerzhaft zugleich.

„Das ist meine Mutter“, flüsterte er.

„Nein“, sagte Auriel.

Lust auf die ganze Geschichte?

Das war ein erster Blick hinein. Wie es weitergeht, findest du hier:

innere-architektur.com/ich-waehle-das-licht

Dein Leserbereich

Vielleicht magst du alles, was zu meinen Büchern gehört, an einem Ort haben? Dafür gibt es den Leserbereich. Dort stellst du die Bücher, die du gelesen hast, in dein eigenes Regal, findest Leseproben, den Buchfinder und das Spiel „Bleib in der Liebe“ und kannst beim Testlesen oder bei Umfragen mitreden.

Die Anmeldung ist kostenlos, ein Link per Mail genügt.



innere-architektur.com/leserbereich

Alle weiteren Leseproben liegen hier: **innere-architektur.com/leseproben**